

Nachdruck verboten.

20]

## Der Ankenteich.

Roman von Gertrud Franke-Schievelbein.

Da stand auch noch die schwarze Lene — so erwartungs-  
voll, so dürstend nach einem guten Wort.

Es kam über ihn, wie ihre ganze Liebe so offen in ihren  
treuen Augen lag. Tief aus dem Grunde ihrer Seele heraus-  
gestiegen, wie die Mire aus Brunntiefe, die Sonntags-  
findern in geweihter Stunde erscheint. Und unwillkürlich  
neigte er sich zu ihr und küßte sie auf den Mund.

Dann ging er schnell — denn er hatte sich schon verspätet  
und mußte sich eilen, um noch zurechtzukommen. Ihm war's  
gewesen, wie er die dunkle Treppe hinabstieg, als hätte er  
oben ein Geräusch gehört — einen erstickten Schrei, ein  
Schluchzen.

Draußen schauderte er zusammen und zog den Mantel  
fester zu. Der nässliche Morgennebel, die Dämmerung, die  
noch in allen Winkeln lag, die aufgeweichte, schlammige Erde  
— und nun hinaus aus der Geborgenheit des armjeligen  
Hauses in die Gesellschaft feindlicher oder gleichgültiger  
Menschen!

Unwillkürlich blickte er noch einmal zurück. Ihm war's,  
als zöge eine magnetische Kraft seinen Kopf herum. Da  
leuchtete warmes Licht aus seinen kleinen zwei Fenstern.  
Und — wahrhaftig, er täuschte sich nicht — das eine war  
geöffnet, und Lene blickte hinaus — weit vorgebeugt, den Hals  
geredt, als wolle sie ihm etwas nachrufen.

Sie blieb aber stumm, und da ihm nichts einfiel, das er  
etwa vergessen haben könnte, und an das sie ihn vielleicht  
hätte erinnern wollen, setzte er sich wieder in Bewegung und  
kam noch eben mit dem Glodenschlage in die Klasse.

Der Unterricht lenkte ihn wohlthätig ab von seinen Eigen-  
sorgen. Es that ihm gut, dies straffe Sichzusammenraffen,  
diese energische Anspannung aller Kräfte. Hier im Schul-  
zimmer war er Herr und Gebieter. Hier wurde er sich seines  
Wertes bewußt, fahnte er neue Zuversicht. Ei, Teufel! Er  
war ja doch ein Mann von Mark und Willen! Irgendwie  
würde er sein Schicksal schon zwingen!

Hans Martin versuchte er wie immer zu behandeln.  
Aber nur mit gewaltiger Selbstüberwindung vermochte er's,  
den tiefen inneren Groll gegen den abtrünnigen Jünger unter  
gleichmütiger, jachlicher Ruhe zu verbergen.

Auf dem Nachhausewege hatte er noch eine Beforgung  
beim Buchhändler. Wie erschraf er, als er in dem Laden auf  
Kornelie Urban stieß.

Sie begrüßten sich und tauschten ein paar leere Höflich-  
keiten aus. Doch traf es sich, daß sie zu gleicher Zeit abgefertigt  
waren und zu gleicher Zeit den Laden verließen.

Er wollte sich auf der Straße sofort von ihr ver-  
abschieden, obgleich ihr Weg derselbe war. Aber sie fragte  
freundlich: „Gehen wir nicht zusammen?“

„Gnädiges Fräulein, wenn Sie es riskieren wollen —“  
meinte er jarkastisch, — „mir ist's ja natürlich eine  
große Ehre.“

Sie erwiderte nichts, sondern blieb an seiner Seite,  
ruhig, ernst und bewegt. Und so gingen sie stumm ein Stück  
durch die Hauptstraße, die jetzt, um die Mittagsstunde, stark  
belebt war.

Ihm schien's, als trüge sie ihre hohe, üppige Gestalt  
nicht ganz so stolz aufgereckt und elastisch wie sonst. In den  
blonden Kopf mit den hartblauen, strengen Augen war etwas  
Weiches gekommen.

Ein paarmal streiften ihn ihre Blicke, wie's ihm schien,  
in tiefem, verstoßenem Mitleid, während sie gleichgültige  
Dinge redeten. Auch ihre scharfe, hohe Stimme klang heut so  
schonend, begütigend, als habe sie ihm etwas abzubitten.

Er erzählte ihr, daß in ein paar Tagen die Taufe statt-  
finden werde.

„Ah!“ rief sie freudig. „Gott sei Dank!“

Es schien auf einmal wie eine Hoffnung in ihr aufzu-  
steigen. Sie sah belebt, rosig und heiter aus. Dann aber  
kamen ihr doch wieder zögernde Gedanken. Sie schüttelte  
den Kopf, ihre Brust dehnte sich in einem langen Seufzer.

„Schade,“ murmelte sie vor sich hin, „daß es nicht  
früher... jetzt — wer weiß, ob's jetzt noch in die  
Wagschale —“

Plötzlich fiel's ihm ein: es ist etwas geschehen. Sie  
weiß mehr von Deinen Angelegenheiten als Du selber. Kein  
Wunder. Sie war die Vertraute ihres Vaters, auch in amt-  
lichen Dingen.

Ein nervöses Zittern lief ihm durch den ganzen Körper.  
Sie waren in eine stille, schmale Seitenstraße eingebogen,  
den Sanft Anmengang. Ein uraltes, winkeliges Gäßchen,  
das zwischen den Rückseiten zweier Straßen hindurchführte  
und der nächste Weg von der Stadt zum Gymnasium war.

Kein Mensch weit und breit. Rasse wehende Wäsche auf  
ausgespannten Leinen, die unter dem grauen Himmel grau  
ausjah und so hoffnungslos triefte, als wolle sie nie trocknen  
— in den wüsten Beeten Kohlstrünke, niedergetretene, ver-  
witterte Bohnenranken, Aische und Scherben. Das einzige  
Lebendige eine streifende schwarze Katze, deren grüne Augen  
gierig nach Mäusen spähten.

Da kam's ihm: dieses blonde verschlossene Geschöpf trug  
sein Geheimnis in der Brust!

Die Dede — die Einamkeit — und die zehrende Un-  
gewißheit über sein Schicksal, in der er seit Wochen lebte —

Nein, warten konnte er nicht mehr, keinen Tag, keine  
Stunde länger. Die Ungebuld überfiel ihn, brutal, un-  
bezwinglich, jedes Bedenken, jede Rücksicht, jedes Zartgefühl  
verschlingend.

Wachte sie von ihm denken, was sie wollte!

„Gnädiges Fräulein, Sie wissen etwas über meine An-  
gelegenheit!“ sagte er ihr auf den Kopf zu.

Sie blickte erstaunt auf. Und als sie in seinen kleinen,  
scharfen Augen den eisenharten Willen sah, ihr eine Meisung  
abzupressen, zog sie sich wie eine Schnecke in sich selbst zurück.  
Ihr Blick wurde kühl, unpersönlich, ihr Ton abweisend.  
Sie suchte die Mäseln.

„Und wenn ich etwas wüßte, Herr Doktor —“ Sie  
schloß die Lippen, als habe sie schon zu viel gesagt.

Er kämpfte mit sich. Neugier war etwas so Gemeines.  
Und sie — so eingezwängt und eingeschürt in Gesellschafts-  
regeln, — was sollte sie von ihm denken!

Sie ausholen! Vielleicht bitten, betteln! Pfui!

Aber dann stand der lange Nachmittag vor ihm, die  
kommende Nacht mit ihren ewigen Stunden. Und vielleicht  
noch ein Tag, noch eine Nacht — vielleicht noch Wochen so auf  
der Folter der Erwartung!

Rote Wolken brannten ihm vor den Augen auf und ver-  
pufften wieder. Er hörte das Rauschen und Zischen von  
Raketen vor den Ohren — ein Höllenspektakel; seine eigne  
Stimme klang ihm fern. Da hatte er's auch schon gesagt,  
ohne es zu wollen, halb brutal, halb gebieterisch, halb ver-  
zweifelt: „Gnädiges Fräulein, seien Sie barmherzig. Es  
war' geradezu raffiniert grausam —“

„Mein Gott!“ rief sie, stehenbleibend, heftig und be-  
leidigt. „Sie werden's ja erfahren, morgen oder nächstens.  
Ich darf nicht! Mein Vater —“

„Sie haben mir immer so viel Güte erwiesen, Fräulein  
Kornelie,“ sagte er weich.

Sie blickte wie nach Hilfe umher. Ihre ganze steife,  
enge Natur schien sich zu winden unter einem moralischen  
Druck. Die Gewalt, mit der er ihr seinen Willen aufzwingen  
wollte, empörte sie. Und doch fühlte sie schon die heißen,  
lösenden Ströme durch ihr Wesen fließen.

Es schien ihr eine Ahnung aufzudämmern, wie wehrlos  
die Frau ist, dem Manne gegenüber, den sie liebt. Sie begriff  
auf einmal, daß das verachtete Weib Volkmar's vielleicht doch  
nicht schlecht war.

Bei der Erinnerung an Lene schlägt ihr die Blut plötzlich  
ins Gesicht, brennende Thränen steigen ihr in die Augen.  
Der feste schmerzende Griff, mit dem er ihre Hand gepackt  
hat, treibt ihr süße Schauer durch den Leib. Aber gewaltig  
reißt sie sich los, und mit gerunzelten Brauen, mit zitternden  
Lippen sagt sie hart und trotzig: „Lassen Sie mich! Ich darf  
nicht! Und ich will nicht!“

Richard Volkmar stand einen Augenblick verblüfft. Ganz  
verwirrt zog er den Hut. Was war das? Das sah der steifen,  
korrekten Kornelie gar nicht ähnlich.

„Verzeihen Sie,“ murmelte er beschämt. „Ich war wohl... Mein Gott, ein Mensch, dem das Messer so an der Kehle sitzt —“

Schnell wandte er sich ab. Da hörte er ihre Stimme. „Es ist zwar gegen mein Gewissen. Ja, gegen den ausdrücklichen Befehl meines Vaters —“

Sie war wie gebrochen in ihrer stolzen, eigensinnigen Selbstherrlichkeit, weich, nachgiebig, gefügig. Sie that ihm unjännig leid. Wie konnte er so mit ihr verfahren!

„Nein, nein,“ sagte er hastig und begütigend. „Ich will Sie nicht zwingen, nicht quälen —“

Aber jähnell, als könne ihr's wieder leid werden, und ganz atemlos, raunte sie ihm zu: „Die Voruntersuchung ist abgeschlossen. Nächstens bekommen Sie die Anklageschrift.“

„Ah!“ machte er aus tiefster Brust. „Endlich!“ Er war plötzlich ganz ruhig und gefaßt. Es kam beinahe wie Freude über ihn, wie Erlöstsein.

„Daß ich Ihnen diese Stobspost bringen muß!“ sagte sie schmerzlich. „Und tragen Sie's meinem Vater nicht nach. Er scheint so streng. Aber er meint's so gut mit Ihnen.“

Er drückte kürrnisch ihre beiden kühlen Hände. Warm und herzlich sah er ihr in die Augen. „Ertragen will ich ein Unglück schon. Bloß nicht es monatelang erwarten. Da will ich nur sacht anfangen, mein Ränzle zu paden. Sie werden mich natürlich mit Schimpf und Schande davonjagen.“

Auf ihrem traurigen Gesicht sah er, daß er das Rechte getroffen hatte. Doch mochte sie ihm wohl noch nicht alle Hoffnung nehmen. „Ah,“ sagte sie, „die mündliche Verhandlung — wer weiß — es spricht ja manches zu ihren Gunsten — Schulrat Merkel ist ein alter Freund von uns — und was ich thun kann —“

(Fortsetzung folgt.)

## Sonntagsplauderei.

Nachdem die grünen und schwarzen Hohenzöllner des Reichstags die altgriechischen und alttestamentarischen Warnungen des Grafen Posadowsky verlastet und munter für die Mindestzölle auf Vieh gestimmt hatten, thaten sich die Minister zu einem ernsten Rat zusammen. In den Blättern der Zeichendeuter konnte man darauf lesen, daß hochwichtige Entscheidungen beschlossen worden seien, ohne daß man Näheres erfährt. Ich bin in der Lage, den wirklichen Hergang der Sitzung in einem naturgetreuen Protokoll erzählen zu können.

Die Herren befanden sich in einer ungewöhnlichen Aufgeregtheit. Graf Bülow war blaß und würgte, als ob ihm Sophokles oder Goethe im Halse stecken geblieben wäre. In Posadowsky's 12 000 Haare zählendem Bart wühlte ein furchtbarer Seelensturm. Thielmann sah aus, als ob er in diesen schlimmen Zeiten an der Börse à la hausse spekulierte. Rheinhabens Frisurglanz war gänzlich erloschen, und die Scheitellinie zitterte. Herr v. Gohler blickte angstvoll, wie wenn er bereits jetzt über die Kreselder Lanzhusaren-Rede stehen müßte, und Tirpitz sah noch seekranker aus als in den Tagen, da der „Vorwärts“ seinen Geheimverlaß ans Licht zog. Geradezu furchterregend, düster und zornvoll schmerzlich aber blickte Poddbielski, ein Schweinezüchter, dem plötzlich das Schicksal das gedoppelte Martyrium des Prometheus und des Abasverus auferlegt hat.

Mit fast erstorbener, jedoch eleganter Stimme begann zuerst Bülow: Kollegen! Unsere Stunde ist gekommen. Unsere Lage sind gefährlich. Wir müssen scheiden, und gerade jetzt, wo meine Frau die alte Kanzlerlaufe so nett in Hand gefaßt hat. (Zwischenruf Posadowsky's: Ach!) Wir haben die Zuchtlausvorlage verwunden, wir sind nicht im Mittelstandanal ertrunken, der Sonnenzug hat uns nichts geschadet, selbst die Finanzlemme (Thielmann ruft: Finanzplatte!) macht uns nicht unmöglich. Ich persönlich habe die Kaninchengeschichte wie den Boerenjwindel vorzüglich überstanden. Aber das Neueste, meine Lieben, dieser furchtbare Skandal, diese niederschmetternde L'amage halten wir nicht mehr aus. Die Rebel neulich sehr richtig bemerkte: Wir sind doch Männer. Das sind wir in der That. Und darum müssen wir unsern Abschied nehmen. (Trüb) Meine mit Diamanten besetzte Uhr ist abgelaufen. Es ist ein nicht verdientes Unglück, daß wir gerade bei dieser Gelegenheit stürzen. Wir hatten doch alles so riesig fein eingefädelt. Die anscheinend unversöhnlichen Gegensätze haben wir durch diese klug vermittelnde Aktion ausgeglichen. Indem wir ihre, allerdings nicht sehr bescheidenen Geldforderungen bewilligten — aber dem Alter ihres Geschlechts ist man eben viel schuldig — meinen wir, daß die Feindseligkeiten ein für allemal besichtigt sein würden. Bis an die Grenze sind wir entgegengekommen. Wir haben den hochgradig notleidenden Patriotismus geschont. Und obwohl wir wußten, daß alles nur hohle Schaupielerei und raffinierte Mache ist, haben wir unser warmes Herz zu fühlen gelegt, nur um zu zeigen, daß wir Meister einer klugen Veröhnungspolitik sind. Ja selbst über die unleugbare jammervolle

Kleinnot haben wir hinweggesehen, weil wir durch Befriedigung ihrer Ansprüche dem allgemeinen Frieden zu dienen hofften... Und nun ist alles elend zusammengebrochen. Nichts ist echt, auf nichts laun man sich verlassen. Wir sind betrogen, überhäpelt. Wir haben uns lächerlich gemacht. O über diese perfide, unehrliche, uraltzeitgewurzelte Habgier. Wie schon der Dichter sagt: In ihrer Brust find unsres Schicksals Sterne... .

Darauf hub Posadowsky an zu sagen: Es ist nicht zu leugnen, daß wir von der Scylla in die Charybdis gekommen sind. Aber vielleicht, wenn wir den Vertrag sofort kündigen, läßt sich noch manches gut machen. Es ist doch fast unmöglich, daß wir gerade jetzt demissionieren, wo nicht das kleinste Oberpräsidium frei ist. Unter allen Umständen sollten wir die Komödie sofort abbrechen, nachdem sich herausgestellt, daß sie nicht hält, was sie versprochen hat.

Nein, nein, rief Herr v. Thielmann, nur keinen Abbruch. Den Schaden würden wir tragen. Wir haben bereits mit den erhöhten Eintrittspreisen gerechnet und bei der traurigen Finanzlage würde das Scheitern des Spiels ruinös sein. Das Geschöpf ist zwar selbst eine trügliche Ruine, aber so lange man mit der Ruine Geld verdienen kann, darf man sie nicht abreißen, wäre sie selbst eine Imitation. Zudem hat der liebe Posa ganz recht. Die Marktlage ist schlecht. Wir kriegen so leicht keine passende Beschäftigung, wenn wir jetzt kündigen. Mich beispielsweise nimmt sicherlich niemand als Bankdirektor an, gerade jetzt, wo ich es verstanden habe, durch allzu große Veteiligung an der Flottenindustrie die Finanzen auf den Hund zu bringen.

Da sprach Tirpitz auf und rief wütend: Jetzt macht man mir noch Vortwürfe wegen der alten Fregatte. Was hat meine Flotte mit Eurem diplomatischen Piassto zu thun! Wenn die Kanaille unter falscher Flagge segelt, und Ihr darauf hineinfallt, soll ich deshalb Weinreißender oder Feuerversicherungsagent werden? Ihr hättet Euch eben gründlicher unterrichten sollen. Aber Euer verdammter Zickzackkurs trägt die Schuld. Erst zeigt ihr jahrelang die gepanzerte Faust, dann erschöpft Ihr Euch in unmotivierten Liebenswürdigkeiten und bietet, ohne daß Ihr sie kennt, riesige Summen. Natürlich muß es da schließlich zu solcher Vlamage kommen. Ich interessiere mich gar nicht für Eure Komödie. Bitte, laßt mich also gefälligst aus dem Spiele.

Jetzt erhob sich Rheinhabens aus dem nachdenklichen Schweißen eines Mannes, dem gerade der Bart gebrannt wird und der es vermeiden will, mit den Lippen an das heiße Eisen zu geraten: Der Fehler liegt eben darin, daß man sich nicht vorher vergewissert hat. Die Hauptsache einer gesunden und erfolgreichen Politik ist die umfassendste, tiefdringendste Personalkenntnis. Wie will man die Leute gewinnen und leiten, wenn man gar nicht weiß, was ihr Vater ist, was sie zu Mittag essen, was die Frau für eine Geborene, die Geliebte für einen Ungeborenen! Wir hätten den Löhring noch jetzt auf dem Hals, wenn ich nicht die Feldwebelssochter herausgefriegert hätte. So nur habe ich meinen Triumph in der Polenpolitik erfochten. Ihr aber engagiert Euch für Leute, die Ihr nicht kennt. An diesem Fehler müssen wir nur jämmerlich zu Grunde gehen.

Ueberhaupt, bemerkte Gohler mit dem ewig ratlosen Gesicht, das den Kriegsminister auszeichnet, die ganze wirtschaftliche Gesichtspolitik ist vom Uebel. Den Frieden gewinnt man nicht durch Abfindungen und Trinkselder, sondern mit dem Schwert in der Hand. Wenn man ihnen ein blutiges Sedan bereitet, das ist tausendmal wirksamer, als wenn man ihnen hofiert und sich zum Narren halten läßt. Die Faust unter die Nase — dann kommen wir weiter... .

Schon lange hatte sich Poddbielski eine steigende Erregung bemächtigt, seine Augen schleuderten Blitze, in seinen Wangen flossen glühende Lavaströme. Nach den letzten Worten Gohlers hielt er es nicht mehr aus. Er sprang empor und rief zornig:

Iu hört aber endlich mal mit der Zeiweimer auf. Id hab't nu satz, mi'n leeren Magen zu hoden. Id hab noch nich jestrühlt. Jetzt mir also jefälligst mit Eurem laufigen Pölljammer von'n Bauch. Jorigens habt Ihr Euch die ganze Jemeinheit selbst zu zuschreiben. Ihr versteht nich den Umfang mit den Naturmenschen vom Lande. Die Brieder, zu denen id mir schmeichle ooch zu jeheeren, müssen anders jenommen werden. Ihr hättet ihnen zwei jute Jroschen weniger anbieten müssen, als Ihr kommtet und wolltet, und wenn sie dann randalisiert hätten, leegt Ihr mit'n jchweeren Herzen noch die zwei jute Jroschens drauf und fertich is die Laube. Ihr wiht nicht vons landwirtschastliche Jeschäft, weil Ihr immer nur mit Eseln, aber nich mit Schweinen zu thun jehabt. Iu seht, wie Ihr Euch aus det Delemmer rauswidelt und laßt mir unjeshoren. Mir is' Eure ganze Pöllschweimerei Wüchsenfleisch. Id habe det heilige Recht als Minister, endlich zu frühstücken. Der Worte sind jenuch jetwechelt, laßt uns nu endlich Braten jehen — wie Bülow so erhaben sagen würde... .

Nach dieser Rede Poddbielski's entfiand in der Versammlung ein maßloses Erstaunen. Wenn plötzlich durch die Dede Lucanus zwischen sie gefallen wäre, die Verblüffung hätte nicht größer sein können. Endlich nach längerer Pause ermannte sich Bülow und sagte streng, aber doch väterlich die Stirn runzelnd:

Aber, Poddbielski, Du weißt auch wieder einmal von gar nichts. Du hast immer Deine Frühstücksgedanken im Kopf und siehst dabei den hellen, lichten Tag nicht. Hältst Du uns wirklich für so dumm, daß wir unsre kostbare Zeit und unser seelenvolles Gemüt mitder

Zöllnerei belästigen? Nein, mein Lieber, diesmal ist die Sache verteuft ernst. Wir sprechen natürlich nicht von den Agrariern und dem Zolltarif, sondern von jener schmerzlichen Katastrophe —

Was ist denn geschehen? rief Podbielski, nun doch ein wenig beunruhigt.

Mensch, hast Du dem wirklich nicht die — „Staatsbürgerzeitung“ gelesen? rief Bülow entsetzt.

Podbielski antwortete, ziemlich interessiert: Donnerwetter, ist wieder mal'n Gymnastisch jeschächet worden?

Er weiß von nichts, er weiß wirklich von nichts, jammerte der Chor der Minister.

Da nahm Bülow all' seine Feierlichkeit zusammen und erklärte mit tragischer Geberde: „So vernimm denn das Unerhörte: Die Sarah ist nicht echt!“

Die Möglichkeit, grünte Podbielski, die Sarah Bernhardt leben ist nicht echt. Wo ist denn, wenn id fragen darf, der holde Kind nicht echt.

Nach keine frivolen Späße, Podbielski, vermählte den Spötter Bülow sehr würdig: Es geht um Tod und Leben. Die „Staatsbürgerzeitung“ hat enthüllt, daß die Sarah gar keine Französin ist, daß sie aus Frankfurt an der Oder stammt. Der alte Schlesinger, der neben der Synagoge wohnt, hat sie auf den ersten Blick wieder erkannt.

Nu, und wenn schon — meinte Podbielski empörend pomadig.

Bülow jedoch erwiderte gereizt: Begreifst Du denn wirklich nicht die ganze Tragweite dieser Enthüllung, die das diplomatische Seiden-gespinnst, an dem wir seit Jahren mühselig gearbeitet haben, mit einem Auck zerrissen hat? Nach unsäglichen Mühen war es uns gelungen, die geniale Preußenfresserin für ein Gastspiel am königlichen — ich betone — königlichen Schauspielhause zu gewinnen. Dieses Gastspiel, das wir uns so teuer werden ließen, sollte den Frieden zwischen Deutschland und Frankreich endlich besiegeln. In der göttlichen Sarah wollten wir die ganze Nation versöhnen. Schon glaubten wir das Ziel erreicht, daß Hof und Regierung ein bis zwei Monate jährlich in Paris leben dürften — und jetzt liegt das ganze Gebäude in Trümmern. Entweder ist das Schreckliche wahr und die Sarah ist wirklich aus Frankfurt an der Oder. Dann sind wir einfach lächerlich, dann haben wir ja keinen Erbfeind zum Erbfeind gewonnen. Oder aber die Staatsbürgerin hat gelogen, dann ist die Sarah tödlich beleidigt und es ist erst recht alles zu Schanden geworden. Was thun?

Ong parleh Français — da weiß ich nichts, flüsterte Podbielski fassungslos erblickend.

Der andere atmete schwer. Endlich leuchtete in Bülows Kopf eine Idee auf, und er sprach:

Halt, es giebt noch eine Rettung; wir müssen folgende Erklärung in der „Norddeutschen Allgemeinen“ veröffentlichen:

„Ein Winkelblatt hat das alberne Märchen aufgebracht, daß die große französische Schauspielerin Fräulein Sarah Bernhardt, deren Kunst gegenwärtig Berlin begeistert, aus Frankfurt an der Oder gebürtig ist. Wir sind autorisiert, diese Geschichte von Anfang bis zu Ende für Schwindel zu erklären. Fräulein Sarah Bernhardt kann schon deshalb nicht in Frankfurt an der Oder geboren sein, weil diese Stadt damals noch gar nicht existierte. Wir können ferner versichern, daß kein Deutscher mit der elenden Verleumdung eines Winkelblattes das mindeste gemein hat und wir sind sicher, daß die großmütige französische Nation Deutschland nicht zur Last legen wird, was ein Einzelner geschrieben.“ — J. o. o.

### Kleines Feuilleton.

—ng. Wenn der Herbst kommt. „Wenn der Herbst kommt, ist immer so eine recht spannungsvolle Zeit“, sagte Fräulein Gertrud zu ihrer Mama, der Frau Sanitätsrat Windberg. Beide waren damit beschäftigt, aus einem Berg von Stoffproben das Erforderliche für die bevorstehende Winterfaison auszuwählen. Ein kleines Laufmädchen im Alter von ungefähr fünfzehn Jahren saß in einer Ecke des Zimmers. Seit einer Stunde wartete es auf die Entschlüsse und definitiven Bestellungen der Damen. Auf dem äußersten Rande eines Stuhles sitzend, die mageren Hände im Schoße gefaltet, sah die Kleine da und rührte sich kaum. Nur die Augen schweiften schüchtern und halbverwundert auf ihre noble Umgebung.

Frau Sanitätsrat Windberg hatte sich derart vertieft in die Prüfung einer grünseidenen Robe, daß sie die Worte ihrer Tochter überhörte.

„Meinst Du nicht auch, Mama?“

Frau Windberg erwachte aus ihren Träumen: „Sagtest Du etwas, Gertrud? Ich stellte mir gerade vor, wie sich ein Kostüm aus dieser Seide machen würde.“ Sie nahm mit einer müden Bewegung die Vorknetze von der Nase.

„Wenn der Herbst kommt, sage ich, ist eine recht spannungsvolle Zeit“, begann Gertrud von neuem. „Man weiß nicht, was der Winter für Ueberraschungen bringen wird. Ich habe nur mal so oberflächlich nachgedacht: fünfzehn Gesellschaften sind schon so gut wie sicher. Gesellschaften, die wir selber geben oder doch besuchen müssen. Ferner einige Bälle, zwei oder drei Karnevalsabende — es wird riesig interessant werden!“

„Ach ja.“ Frau Windberg seufzte. „Wenn nur die Toilettenfrage nicht wäre! Wozu entschließt man sich? Etwas Gutes soll es sein, etwas Apartes!“ Die Hand auf die Stirn gepreßt, ging sie einige Male auf und ab.

„Ja, Mama! Etwas recht, recht Besonderes! Was noch kein Mensch hat! Aufpassen muß es machen!“

Die Mama sank ächzend in einen Sessel. „Jahr für Jahr dieselben Sorgen, dasselbe Kopfschmerzen! Etwas neues! Immer wieder etwas neues! Ja, Du lieber Gott, wo soll denn das herkommen!“

Gertrud lachte. „Mir macht es Spaß, den Kopf anzustrengen und etwas Originelles auszutüfteln.“

Frau Windberg lächelte wehleidig. „Und wenn die Schneiderin kommt, heißt's: so geht das aber nicht! Oder: das sieht nicht gut aus! Oder — wenn man mal ne wirklich gediegene Idee gehabt hat: das habe ich neulich bei Hinz oder Kunz auch schon gemacht! Nun, und nachhassen will man doch nicht!“

Fräulein Gertrud ward nun ebenfalls nachdenklich und besorgt. Sie sah ratlos vor sich hin und seufzte: „Ja, es ist zu schwer! Zu schwer!“

Frau Windberg lehnte sich hintenüber, schloß halb die Augen und seufzte: „Es übersteigt bald meine Kraft.“ Der Sanitätsrat trat ein.

Seine Gattin schnellte erfreut auf: „Ah, wie gut, daß Du kommst, Werner! Wir brauchen Deinen Rat.“

Er lachte. „Soll ich Euch wieder eine ästhetische Vorlesung halten?“ Seine Hand ergriff den vor der Frau ausgebreiteten Stoff: „Ich bitte Dich, Mathilde! Grim! Zu Deiner bläulichen Gesichtsfarbe!“ In diesem Augenblick heftete sein Auge sich auf das Laufmädchen, welches sich, halb im Schläse, nur mit Mühe aufrecht hielt.

„Fehlt Ihnen etwas, Kleine?“

Das Mädchen sprang erschreckt auf, fuhr sich schnell mit der Hand über die Augen und stammelte: „Mir? Ree. Ach nee. Herr Doktor, mir fehlt nicht.“

Er war näher getreten. Mit dem forschenden Blick des Arztes musterte er sie: „Schwach geworden? Haben Sie noch nicht zu Mittag gegessen?“

Die Kleine wurde rot. „Doch, Herr Doktor.“

„Was haben Sie denn gegessen?“

Das Mädchen zögerte. Dann brachte es leise heraus: „Kaffee hat ich getrunken und ooch 'ne Schrippe jeessen.“

„Naja!“ Der Rat machte ein ärgerliches Gesicht. „Das alte Lied! Kinder, Kinder, wann werdet Ihr endlich gescheut werden! Haben Sie denn keine Tischzeit? Können Sie nicht nach Hause gehen!“

Die Kleine schlug die Augen zu Boden und fuhr mit den zitternden Händen an den Knöpfen der Taille auf und nieder. „Ja — id könnte schon. Aber — aber es hat keenen Zweck nich.“

„Es hat keinen Zweck?!“ Der Rat machte eine Verzweiflungsgeberde. „Sehr viel Zweck hat das, Jungfer Klugschmus!“

„Ree. Bei uns wird doch nich richtig jechocht jeht. Vater hat keene Arbeit und da — da —“

„Oul! Was ist Ihr Vater?“

„Bauarbeiter. Es is doch nu stille Zeit. Und was andres find't sich nich. Sechs Wochen sucht er schon. Und es langt doch nich, sagt Mutter, Wir müssen uns einrichten, sagt se. Der Winter is lang.“

„Soso. Naja.“ Der Sanitätsrat suchte nach beschwichtigenden Worten: „Nun will ich Ihnen mal was sagen: gehen Sie in die Küche und lassen Sie sich von der Köchin etwas warm machen. Und dann essen Sie sich tüchtig satt. Recht tüchtig, hören Sie! So ein junger Körper braucht das unbedingt!“ Er schob das Mädchen zur Thür hinaus, rief der Köchin eine entsprechende Weisung zu und lehrte, sich nervös den grauen Vollbart streichend, langsam zurück: „Naja! Wenn der Herbst kommt! Wenn der Herbst kommt! — immer wieder die alte verdammte Geschichte!“ Er gab sich einen Ruck: „Nun also! Zu Euren Toiletten!“

ck. Im südamerikanischen Urwald. Jenseits der Bilder aus Urwäldern Südamerikas, die bisher noch keines Weissen Fuß betreten hatte, werden in einem soeben in London erschienenen Buche „The Great Mountains and Forests of South America“ von Paul Fountain entworfen. Der Verfasser beschreibt seine Reisen die Nebenflüsse des Amazonasstromes hinauf, in den Wäldern Centralbrasilien, den Anden Ecuador's, und den Bergen und Thälern Chiles und Perus. Fountain machte die Reisen, um das Leben der Vögel zu studieren und Exemplare zu sammeln. Eine Reise den Trombetas hinauf giebt ihm Gelegenheit, die Wunder der Vegetation in dieser Gegend zu beschreiben. Da ein Weg durch den Wald unmöglich war, mußte er mit seinem Diener von einem Baumzweige zum andern springen. „Der schlimmste Teil der Arbeit war der Anfang,“ schreibt er; „aber als wir erst zu einer gewissen Höhe gekommen waren, konnten wir leicht von Zweig zu Zweig schreiten, wie wenn man Stufen hinaufgeht. Allmählich gelangten wir auf verschwindend kleinen Stufen immer höher, und konnten weder den Boden unter uns, noch den Himmel über uns sehen. Keine Leiter konnte leichter zu erstigen sein, als die Zweige dieser Bäume, da jeder Schritt uns nur drei oder vier Zoll höher brachte. In dieser außergewöhnlichen Art — wir gingen buchstäblich a u f dem Walde — müssen wir wenigstens eine halbe Meile gemacht haben, bis ich besorgt wurde, daß wir, wenn wir so weiter gingen, unsren Weg nicht zum Kanoe zurückfinden

würden. Mem Anschein nach hätten wir meilenteils so wandern können. Sehr charakteristisch für diese einsamen Wälder ist die Zahl der Bäume, die parasitisch auf andern wachsen. Häufig waren es meistentens drei dieser Bäume, die parasitisch auf einander standen; nur der unterste zog seine Ernährung aus dem Boden, der zweite aus dem untersten und der dritte aus dem zweiten. So untergrub einer das Leben des andern, und der einzige blühende Baum der Gruppe war der dritte, der den Wald weit überragte. Weiter beschreibt Fountain eine „Tragödie des Waldes“: „Eine Gesellschaft Affen stieg zu einem Nebenfluß des Purus, der sich seinerseits in den Maranon ergießt, herab. Sie gingen einzeln oder paarweise zum Trinken hinab, bis plötzlich der häßliche schwarze Nachen eines Kaiman von unten auftauchte und einen Affen ergriff. Das arme kleine Tier stieß einen schrecklichen Schrei aus, aber es wurde in einem Augenblick unter Wasser gezogen. Die Tragödie ging so schnell vor sich, daß alles schon vorüber war und ich kaum sah, was vor sich ging. Die Bewegung unter der Affenkolonie war fürchtbar; sie heulten, tanzten und slohen von Baum zu Baum wie Geschöpfe, die plötzlich verrückt geworden sind. Andre Affen, und zwar verschiedene Arten, versammelten sich an dem Ort und vollführten einen betäubenden Lärm; alle aber blieben in der Höhe außer Schußweite. Sie waren immer noch in Bewegung, als ich meinen Weg den Fluß hinunter fortsetzte. Wie die Kaimans manchmal reichliche Nahrung bekommen, zeigte sich an demselben Tage in einem andern Vorfalle. Ich wurde plötzlich durch einen außergewöhnlichen Ton von oben erschreckt und Hagelschlossen so groß wie Taubeneier fielen ins Wasser. Auch ein Affe und mehrere kleinere Tiere und Vögel, die in dem Gewitter getötet worden waren, kamen herunter und gewährten den unten lauern den Reptilien köstliche Delikatessen. Ich sah auch einen Adler hoch oben in der Luft einen Storch auf eine außergewöhnliche Art töten, wie ich es nur bei dieser Gelegenheit erlebt habe. Der Adler muß sehr hoch gewesen sein; denn ich bin sicher, daß der Storch ihn nicht gesehen hat, und auch ich bemerkte ihn erst, als er wie ein Stein aus unsichtbarer Höhe herabschoß. Der Storch duckte sich, aber der Adler traf ihn und löstete ihn auf der Stelle; er fiel wie ein geschossener Vogel. Der Adler ließ ihn ein ganzes Stück fallen, dann aber schoß er wieder auf ihn herab und sicherte sich den Storch, ehe er ins Wasser fiel.“ Sehr interessant war Fountain's erstes Zusammentreffen mit den Eingeborenen. Zuerst schienen sie nicht geneigt, näher zu kommen, aber der Reisende ging auf sie zu und wechte mit einem weißen Taschentuch, ein Zeichen des Friedens, das sogar unter den Wilden anerkannt wird. „Sie erlaubten mir, dicht an sie heranzukommen und noch andre näherten sich uns, bis schließlich neunzehn um uns standen. Sie schwanken unaufhörlich, und ich sprach auch zu ihnen; aber keiner verstand natürlich den andern. Ich hatte jedoch in meiner Tasche einige Sachen mitgebracht, von denen ich glaubte, sie könnten sie anziehen, und sie nahmen die Sachen eifrig, besonders zwei Taschenmesser; ich mußte ihnen zeigen, wie man sie auf und zumacht. Bald lernten sie den Trick, aber eine Schere machte ihnen Kopfzerbrechen, bis ich einem eine Haarlocke abschchnitt. Dann fingen sie zu allgemeiner Belustigung an sich gegenseitig die Haare abzuschneiden, wogegen einige gutmütig protestierten, und dann jagten sie einander mit lärmendem Gelächter; ohne den Austausch eines einzigen verständlichen Wortes standen wir bald vorzüglich mit einander. Ein oder zwei ältere Leute hatten einen Lendenschurz, die andern waren völlig nackt.“ Sie wurden so eingenommen von Fountain, daß er sie schwerer dazu bringen konnte, sein Boot zu verlassen, und erst am folgenden Abend gingen sie in ihr Heim zurück.

— „Tid-Tad“. Der „Frankfurter Zeitung“ wird geschrieben: Die Vereinigten Uhrenfabriken von Gebrüder Junghans und Thomas Haller in Schramberg bringen soeben eine „Lehruhr“ auf den Markt, der Frau Marie v. Ebner-Eschenbach ein warmes Gekleitswort an die Jugend mitgegeben hat. Für die letztere ist nämlich die Lehruhr „Tid-Tad“ bestimmt: „Tid-Tad“ wird deshalb nicht zusammengepackt versandt, sondern in den einzelnen Bestandteilen. Beigegeben ist eine genaue Anweisung zur Zusammenführung sowie eine Tafel mit den Abbildungen der verschiedenen Uhrbestandteile. Die letzte Hand an das Werk zu legen und die Uhr als fertiges Ganzes aus ihren Teilen erstehen zu lassen, ist also Aufgabe der kleinen Leute, denen sie gewidmet ist. Und die Arbeit ist eine ebenso nützliche wie unterhaltende; sie bildet das Auge und die Hand und macht das Kind mit dem sinnreichen Mechanismus des Uhrwerks bekannt. Unterhaltende Lehrmittel giebt es heute gar manche, vom einfachen Baukasten bis zu der wirklich mit Dampf getriebenen Miniaturlokomotive. Was aber die „Lehruhr“ von ihnen unterscheidet, ist, daß es nicht bei einer immerhin nützlichen lehrreichen Spielerei bleibt, sondern daß sie zu einem unmittelbaren praktischen Resultat führt; das Kind, das die keineswegs schwierige Aufgabe löst, empfindet nicht nur das Gefühl der Befriedigung über seine Leistung, sondern ist auch im Besitze einer hübschen, gutgehenden Schwarzwalder Wanduhr. Dem Schreiber dieser Zeilen, der schon seit vielen Jahren kein Kind mehr ist, hat der Versuch, den Uhrmachern ins Handwerk zu pfuschen, eine ganz willkommene Unterhaltung gebracht.

**Völkertunde.**

— Die Sekte der Pormalim auf Sumatra. Auf der großen niederländischen Sunda-Insel stoßen seit geraumer Zeit drei religiöse Weltanschauungen aufeinander, das alte nationale

Seidentum der Bataks, der Islam und das Christentum. Aus diesen Elementen hat sich neuerdings ein eigenartiges Mischwerk entwickelt, dessen Anhänger sich Pormalim nennen und in den Berglandschaften um den Tobasee ihren Hauptsitz haben. Der Stifter der Sekte ist der Guru oder Lehrer Somalaing, ein phantastischer, hochstrebender und ehrgeiziger Mann, der früher lange Jahre der Oberzauberer des alten batakischen Priesterkönigs Singa Manga Radja war. Nach der Niederlage (1883) dieses noch heute gefeierten und verehrten Nationalhelden begann Somalaing selbständig eine Rolle zu spielen. Er wurde oberflächlich mit dem Christentum belamit und vermengte nun dessen Lehren mit heidnischen und mohammedanischen Zuthaten, wobei er jedoch die ursprüngliche batakische Religion besonders bevorzugte, um dadurch das eigne Volkstum zu stärken und dessen politisches Gewicht zu erhöhen. Deshalb sehen die Pormalim — mehr als im Christentum — in der holländischen Regierung ihren größten Feind, hüten sich aber, damit direkt hervorzutreten, wie denn überhaupt viel Geheimnisthenerie und Geheimtram ein Zeichen ihrer Lehre ist.

Ihre Glaubenssätze sind schwer in richtige Form zu bringen. Nur so viel haben unsere rheinischen Missionare in zehn Jahren herausgebracht, daß die Pormalim den Detalog und das Vaterunser kennen, ebenso eifrige biblische Geschichten. Jesus nennen sie den „Weg zum Leben“ und verehren außer ihm noch sehr stark die „herrliche und heilige Maria, die Frau Gottes“. Diese katholischen Anklänge sind aus dem längeren Verkehr Somalaings mit dem bekannten italienischen Reisenden Modigliani zu erklären. So verstehen wir es ferner, daß die Sekte den Radja „Kom“, also den Papst, zu ihren Vätern zählt, obwohl er noch kein richtiger Pormalim sein soll. Dagegen ist der Radja „Stambul“ oder der Sultan ein wirklicher Pormalim. Ihr vornehmster und erster Herr bleibt jedoch der von den Holländern vertriebene Manga Singa Radja. Sie halten ihn für den Statthalter Gottes auf Erden, ja sogar für den wahren Besitzer dieser Welt, der seine Anhänger einst zum Siege über alle Feinde und zum ungestörten Regiment über alles Indische führen wird.

Eine Uebersetzung des Namens „Pormalim“ ist nicht leicht, jedenfalls scheint das Wort zu befragen, daß die Leute völlig unter dem Einfluß ihrer Malims, d. h. Priester, stehen. Mit „Malim“ bezeichnet man aber auch die mohammedanischen Priester. Nach Missionar Wards in den „Berichten der Rheinischen Missions-Gesellschaft“, 1902, gehören auch regelmäßige Waschungen zur Religionsvorschrift. Die Sekte scheidet sich in „geheiligte“ und in „gewöhnliche“ Pormalim; die ersteren kommen zu ihrer Stufe mit Hilfe des „Heiligungstrankes“, der die Menschen geradezu von Sinnen bringen soll. Jüngst sollen unter ihnen Propheten aufgetaucht sein, die sich der Allwissenheit rühmen. Selbst das „Neben mit fremden Zungen“ kommt bei ihnen vor, und endlich scheinen sie noch den Glauben an eine Art Seelenwanderung oder Umlagerung zu pflegen, der sich darin beweist, daß sie eifrig beim Volke beliebte Missionare als neue Erscheinungsformen ihrer Priesterfürsten ansehen. — („Globe.“)

**Humoristisches.**

— Woshaft. „Wodurch haben Sie sich denn mit der Amtsrichterin so verfeindet?“

„Ja denken Sie nur, der albernen Person hatt' ich mein Poesiealbum gegeben! . . . Was schreibt sie mir hinein? Ein Kochrezept für Hühnersuppe! . . . Und die hatte sie drei Tage vorher bei mir gegessen!“

— Nobel. A.: „. . . Was fehlt denn Ihrer Frau Gemahlin?“

Reichgewordener Schlächtermeister: „Ach, ich hab' den lateinischen Namen vergessen, den mir der Arzt gesagt hat . . . aber es is e' bessere Krankheit!“

— Definition. „Was ist denn eigentlich ein Temperenzler?“ „Ach, das ist ein Mann, der sich öfter als andre Männer vornimmt, nie wieder zu trinken!“ — („Fliegende Blätter.“)

**Notizen.**

— Die Verfasser der Komödie „Adermann“, die am Mittwoch im Kleinen Theater die Erstaufführung erlebte, sind Felig Holländer und Lothar Schmidt.

— Das Lessing-Theater bringt am 8. November zwei Novitäten: Clemenceaus Drama „Der Schleier des Glücks“ und Hervieus Schauspiel „Das Rätsel“.

— Noda Nodas Schauspiel „Dana Petrowitsch“ gelangt demnächst im Münchener Schauspielhaus zur Aufführung.

— C. C. Neulings Drama „Schlaggräber“ ist soeben ins Italienische übersetzt und auch sofort in Neapel zur Aufführung angenommen worden.

— Reinhardts Operette „Der liebe Schak“, Text von Landsberg und Stein, erzielte im Wiener Karl-Theater einen durchschlagenden Erfolg.

— „Faust's Verdamnung“ von Hector Berlioz erzielte in der Bearbeitung von Raoul Gunsbourg bei der Erstaufführung im Hamburger Stadt-Theater einen starken Erfolg.